

## **Reformierte Kirchgemeinde Gontenschwil-Zetzwil**

18. August 2019, 10.00 Uhr, Schulstart-Gottesdienst, Kirche Gontenschwil

Sozialdiakonin Rahel Fritschi

<b>Predigt: Ich bin anders als Du – vom Umgang mit Andersartigkeit</b>
--

Liebe Schüler, liebe Eltern, liebe Gemeinde

Ich bin anders als du, als Sie, und Sie sind anders als ich. Und das nicht nur, weil ich jetzt hier oben stehe und ihr da unten sitzt. Ich bin anders – als ganzer Mensch, als die, die ich bin. Mit meinen Möglichkeiten und Fähigkeiten, mit meinen Schwächen, mit meinen Träumen und Hoffnungen, mit meinem ganzen Sein. Wir sind anders, unterschieden uns alle. Und das ist ja auch gut so, sollte man meinen, sonst wären die Welt und das Leben ganz schön langweilig!

Menschen haben immer wieder Schwierigkeiten, mit dem Anderssein der anderen umzugehen. Was „normal ist“ wird bestimmt, die Abweichungen bewertet und oft auch abgewertet. Eine gewisse Toleranz wird meist zugestanden, aber bitte nicht zu viel, alles im Rahmen, am besten in meinem. Das geschieht in unseren persönlichen Bezügen, in unseren Familien und Freundeskreisen, aber auch an Schulen und in der Arbeitswelt. Und natürlich auch in der Kirche. Wenn der Sohn nun doch nicht den Studien- und Berufsweg einschlägt, den ich mir schon immer für ihn gewünscht und für richtig gehalten habe. Wenn Menschen aus anderen Ländern kommen und sich anders verhalten, als viele es bei uns gewohnt sind. Doch was ist so bedrohlich an der Andersartigkeit der anderen? Was hindert mich so oft, das Andere an den anderen nicht als bereichernde Vielfalt zu begreifen?

Vielleicht liegt es daran, dass wir es von klein auf gewohnt sind, uns in Abgrenzung zu anderen zu erfahren und so unsere Identität zu bilden. Das

muss ja auch so sein: Ich brauche die Differenz, die Unterscheidung, um mich selbst als mich, als einzigartig zu erfahren. Problematisch wird das dann, wenn die Einzigartigkeit der anderen nicht mehr im Blick ist, wenn ich mich zum Massstab aller Dinge, der Welt mache. Die Bibel nennt das Sünde. Denn damit entferne ich mich nicht nur von den anderen, sondern letztlich auch von mir selbst und dem Grund meines Lebens, von Gott. Wie gehen wir mit der Andersartigkeit um? Wie reagieren wir auf Menschen, die doch so anders sind, so anders sprechen, denken und glauben und so andere Bedürfnisse und Traditionen haben als wir? Wie können wir lernen, diese Unterschiedlichkeit als Fülle und Reichtum wahrzunehmen? Wie kommen wir von Bewertung zur Wertschätzung?

Ein Blick in die Anfänge der Kirche kann uns hier weiter helfen. Die christliche Botschaft war offen für Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen – auch wenn das nicht immer ganz einfach war. Nicht nur Petrus musste da einen Lernprozess durchmachen. Und die Menschen in den Gemeinden sorgten füreinander. Das machte die junge Glaubensgemeinschaft der Christinnen und Christen attraktiv. Doch mit der Ausbreitung und dem Wachstum der Gemeinden entstanden auch Konflikte und strukturelle Probleme. In den Monaten und Jahren nachdem Jesus wieder zu Gott zurückgekehrt war – also nicht mehr körperlich unter ihnen anwesend war – waren immer mehr Menschen zu der noch jungen christlichen Gemeinde dazu gestossen, die sich zunehmend religiös, kulturell und international unterschieden. Da gab es inzwischen nicht mehr nur die aramäisch sprechenden einheimische Judenchristinnen und -christen, hinzugekommen waren auch zurück gewanderte Jüdinnen und Juden aus der ganzen damaligen Welt, die vorwiegend griechisch sprachen: aus dem heutigen Italien, Spanien und Ägypten, aus Griechenland und Kleinasien zum Beispiel. Die Alteingesessenen haben anscheinend kein Gespür für die neu Eingereisten, auch wenn diese zur gleichen religiösen Gruppe gehören. Sie werden einfach nicht wahrgenommen, übersehen, überhört. Sprachbarrieren tun sich auf. Kulturelle Codes werden nicht verstanden. Die Zielgruppe wird

nicht erreicht. Schliesslich äussert sich der Unmut unüberhörbar: Es entsteht Streit an der Basis und damit Handlungsbedarf.

Natürlich brauchen wir Menschen auch Grenzen, weil wir selbst begrenzt sind – in unserem Denken und Fühlen, in unserer Liebesfähigkeit. Aber wir brauchen – um Gottes und unserer selbst willen – durchlässige Grenzen, damit wir uns nicht abschotten und einmauern in unseren Ängsten, sondern offen werden: Für neue Erfahrungen, für andere Menschen und für den immer wieder ganz anderen Gott. *„Es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes“ (Lk. 13,29)*. Sie werden kommen, über alle Grenzen hinweg, und werden miteinander – allen Unterschieden zum Trotz – am Tisch Gottes sitzen, und sie werden einander verstehen. Gott hat die Grenzen zu uns Menschen niedergerissen, Gott lädt alle an seinen Tisch. Deshalb kann es für uns keine endgültigen, starren Grenzen mehr geben, denn es könnte sein, dass jenseits der Grenze, die ich ziehe – Gott steht. Die Geschichte aus den Anfängen der Kirche ermutigt mich, die Herausforderungen unserer Zeit und Zusammenhänge mit Kreativität und Phantasie anzugehen. Sie lehrt mich, immer wieder neu und anders mit dem und den Anderen umzugehen:

- Mich meines Andersseins nicht zu schämen, sondern mich an meiner Einzigartigkeit zu freuen.
- Es auszuhalten, dass Andere anders sind und andere Wege gehen als ich – und das nicht als Angriff, sondern als Ausdruck von Reichtum und Fülle zu sehen.
- Die Anderen in ihrer unverwechselbaren Einzigartigkeit anzunehmen und ihnen mit Interesse zu begegnen.
- Ihre Hintergründe und Bedürfnisse ernst- und ihre Träume und Grenzerfahrungen wahrzunehmen und ihnen Respekt zu erweisen.
- Andere an meinem Leben teilhaben zu lassen und mit ihnen und durch sie vielleicht auch für mich selbst ganz neue Möglichkeiten zu finden.

Und da darf ich gespannt sein, welche Erfahrungen ich mit dem Überschreiten von Grenzen mache. Ich wünsche uns allen, dass wir das wagen und dabei Gott immer wieder als befreiende und Mut machende Kraft erleben – an uns selbst und an anderen.

Amen.